

# Aspekte einer zukünftigen chinesischen Gesellschaftsordnung

OSKAR WEGGEL

Voraussagen über eine zukünftige chinesische Gesellschaft unter dem Zeichen des Kommunismus lassen sich nur erstellen, wenn man sich über gewisse Grundkategorien im klaren ist.

Pauschal ausgedrückt lassen sich vier solcher Basis-Modelle ausmachen, unter die man die Entwicklung des Kommunismus in China subsumieren kann<sup>1</sup>.

1. Geht es den Kommunisten in erster Linie um die *M o d e r n i s i e r u n g* Chinas, so daß die Adoption der kommunistischen Weltanschauung letzten Endes nur instrumentale Bedeutung hat?
2. Oder stehen Macht und Prestige der chinesischen Nation an der Spitze der Überlegungen? Die Modernisierung wäre in diesem Falle nur ein Teilaspekt der Zielstruktur!
3. Denkbar wäre auch ein *power approach*, der postuliert, daß es den Kommunisten in erster Linie um die Maximierung, mindestens aber um die Erhaltung ihrer Macht geht.
4. Nicht zuletzt aber ist hier von der Möglichkeit zu sprechen, daß die Verwirklichung der maoistischen Vision einer „guten Gesellschaft“ die Skala anführt.

Die ersten drei Deutungen weisen dem Kommunismus, vor allem dem Kommunismus maoistischer Prägung, nur eine zweitrangige und gleichsam instrumentale Rolle zu: Modernisierung, Förderung des nationalen Prestiges und Machterweiterung lassen sich eigentlich nur empirisch verfolgen. Das Endergebnis einer von solchen Zielüberlegungen gesteuerten Realpolitik hängt allzusehr von den pragmatischen Umständen ab, mit denen eine solche Politik Kompromisse zu schließen hat. Eine genauere Prognose läßt sich deshalb nicht geben.

Ganz anders ist die Situation, wenn man die Verwirklichung der maoistischen Version von einer guten Gesellschaft als Leitgrundsatz ansieht; denn ein so dogmatisches Gebilde wie der Inbegriff maoistischen Denkens läßt sich auch unter dem Einfluß der Wirklichkeit nicht allzusehr von seinem Kurse abbringen. — Gerade die Kulturrevolution, die im Zeichen einer Renaissance der Ideologie stand, dürfte bewiesen haben, daß diese vierte Interpretation nicht etwa ein Hirngespinnst ist, sondern, zumindest seit 1962, als die Ideologisierung eingeleitet wurde, wieder zu einer realen Interpretationsgrundlage geworden ist. Sollte Lin Piao am Ruder der Macht bleiben, und die Nachfolge Maos antreten, so wäre das Erbe des maoistischen Denkens auch für die nächsten Jahre gesichert. Da die Lehre von der permanenten Revolution und vom niemals endenden Klassenkampf mit zum eisernen

<sup>1</sup> Vgl. hierzu Benjamin I. Schwartz „Communism and China, Ideology in Flux“, Cambridge Mass. 1968, Ste 162 ff.



Bestand dieses Denkens gehören, würden auch unter Lin Piaos Führung noch mehrere Kulturrevolutionen ausgelöst werden. Ob freilich auch der Nachfolger Lin Piaos im Zeichen der Modernisierung und Industrialisierung Chinas den dogmatischen maoistischen Kurs durchhalten könnte, ist eine andere Frage. Kompromisse werden sich wohl nie ganz vermeiden lassen. Da sich infolgedessen die Entwicklung nicht millimetergenau ausrechnen läßt, sollen hier zumindest einige idealtypische Grundlinien gegeben werden, die sich im kommunistischen Denken auch in Zukunft stets am Horizont abzeichnen werden. Vier Elemente sind es vor allem, die sich aus dem maoistischen Denken herauspräparieren lassen und die sich so sehr im kommunistischen Denken Chinas verankert haben, daß sie sich wohl auch in Zukunft nicht mehr so ohne weiteres auszutilgen sind.

- a) die Betonung der Widersprüche anstelle des Kompromisses und besonders die Forderung nach permanentem Kampf, der als positiver Wert definiert wird. Kampf ist, wie sich Mao in seiner Widerspruchsrede von 1955 ausdrückt, wie eine Impfung gegen den Virus des „Revisionismus“. Bezeichnend für Mao ist seine Insistenz, mit der er Revolution anstelle von Evolution, Klassenkampf anstelle von Klassenausgleich setzt, und die ihn überall dort nach Widersprüchen suchen läßt, wo — vom westlichen Standpunkt aus gesehen — ebenso gut ein Kompromiß möglich wäre.
- b) Diese Haltung, die Kampf als „Glück“ definiert, hängt aufs engste zusammen mit Maos voluntaristischer Grundhaltung, für die es kein anderes Fortschritts-hindernis gibt als mangelnde Intensität gerade des Willens zum Fortschritt. Mit diesem „voluntaristischen Illuminismus“, der letzten Endes das marxistische Axiom Lügen strafen sollte, daß nur hochentwickelte Gesellschaften das Rahmenwerk für eine Revolution sozialistischen Typs abgeben können, hängt die chinesische Ungeduld ebenso zusammen, wie das Postulat, die politische oder — besser gesagt — „rote Gesinnung“ höher zu werten als Expertentum und Routine. Der Mensch gilt als entscheidender Faktor der Geschichte. Waffen und Material spielen nur eine sekundäre Rolle.
- c) Betonung der sogenannten „Massenlinie“, die — ganz im Geiste universeller sozialer Gleichschaltung — garantieren soll, daß sich zwischen Funktionären, Soldaten, Intellektuellen und „breiten Volksmassen“ keine soziale Kluft bildet, sondern eine ständige „Zirkulation aus den Massen zu den Massen“ gesichert bleibt.
- d) Schließlich hat auch der zwanzigjährige Guerillakrieg der chinesischen Kommunisten tiefe Spuren im Denken Maos hinterlassen. Die Neigung, nicht nur militärische, sondern auch wirtschaftliche und politische Probleme durch die Brille des Guerillero zu sehen, hat einen Führungsstil besonderer Prägung geschaffen, der sich vor allem in fixen Rahmenanweisungen manifestiert, die dem Befehlsempfänger an der jeweiligen Produktions- oder Literatur„front“ einen verhältnismäßig weiten Ermessensspielraum belassen und ihn so befähigen, durch Diskussion mit seinen „Mitkämpfern“ eine den örtlichen Bedingungen angepaßte Detailentscheidung zu treffen. Es kann nicht verwunderlich sein, daß dieses Denken nicht nur die Sprache militarisiert, sondern auch militärische Ideale, wie den Heldentod für das Volk oder bestimmte spezifisch militärische Arbeits„stile“ demokratisiert hat.



Kampfbereitschaft, Voluntarismus, Populismus und panmilitärisches Denken sind es also, die wohl auch in Zukunft auf die chinesische Gesellschaftsstrategie abfärben werden. Im Rahmen eines kurzen Aufsatzes ist es unmöglich, die Konsequenz dieser Grundhaltungen auf sämtlichen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens zu exemplifizieren. Deshalb sei die nachfolgende Darstellung auf drei Sektoren eingeschränkt, an denen sich die entelechialen Entwicklungsmöglichkeiten beispielhaft darstellen lassen. Die drei Teilaspekte umfassen die Bereiche der Administrative, des Managements und der Erziehung.

### 1. Die Entwicklungstendenzen im administrativen Bereich:

Die chinesischen Kommunisten werden ihre bisherigen Versuche, die „Massenlinie“ in das administrative System einzuweben, wohl auch in Zukunft fortsetzen und damit einem Ziel treu bleiben, dessen Lösung der Quadratur des Kreises ähnelt, indem die Unvereinbarkeit zwischen den Rollen des Herrschers und des Beherrschten aufgehoben werden soll.

Das Projekt, die Massenlinie in die Verwaltung einzuführen, will also nichts geringeres als den Versuch, mit angeblich deterministischen Gesetzmäßigkeiten aufzuräumen, und erweist sich somit wiederum als ein Ausfluß jenes Voluntarismus, der für das maoistische Denken so bezeichnend ist. Wenngleich die Entwicklung der Volksrepublik China erst zwanzig Jahre umfaßt, zeigen sich doch schon deutliche Entwicklungen im Sinne einer maoistisch konzipierten Verwaltungsstruktur:

Als die Kommunisten in den Jahren 1948/49 nach ihrem plötzlichen und unerwarteten Sieg mit dem Problem konfrontiert waren, riesige Verwaltungseinheiten in eigener Regie weiterzuführen, blieb ihnen zunächst nichts anderes übrig, als den bereits existierenden Verwaltungsapparat in seiner funktionellen und personellen Integrität zu übernehmen. Funktionell wies dieses System der ersten Stunde zwei Besonderheiten auf: Einerseits bevorzugte es das bürokratisch verfachlichte Ressortsystem, in dem jeder Verwaltungszweig ein monadenartiges Dasein mit eigenem, in sich geschlossenen Instanzenzug führte. Als Beispiel können etwa die in ihrer Zahl öfter wechselnden Maschinenbauministerien (zwischen fünf und acht Min.!)<sup>2</sup> gelten, die ein für sich abgekapseltes Dasein lebten. — Das Pendant des Ressorttyps, nämlich der Ausschußtyp mit seinen undifferenzierten, mehrere Ressorts pauschal zusammenfassenden Funktionen war damals eigentlich nur im Parteiwesen institutionalisiert. Die Staatsorgane waren also — im horizontalen Bereich — nach dem Ressortsystem, die Parteiorgane dagegen nach dem A u s s c h u ß system gegliedert.

Die zweite Besonderheit der Staatsorgane war im vertikalen Bereich angesiedelt: Ressortmäßig gegliederte Einheiten neigen im allgemeinen dazu, sich einen strikt funktionierenden, von der Zentrale bis zur untersten Instanz durchlaufenden Verwaltungsunterbau zuzulegen, durch den reibungslos die Befehle nach unten und Informationen nach oben fließen können. Die Verwaltungsfunktionen werden mit anderen Worten zentralisiert. Diese Tendenz kann nun, falls das politisch

<sup>2</sup> Vgl. Audrey Donnithorne „China's Economic System“, New York—Washington 1967, S. 150.



erwünscht ist, durch Gegenkräfte abgefangen werden, die im Dienste der Dezentralisierung stehen. Schon seit Anbeginn wurde diese Aufgabe des Abfangens naturgemäß von der kommunistischen Partei übernommen, deren Filialorganisationen den Staatsorganen ja auf jeder Verwaltungsebene gleichgeschaltet waren und die den zentralen Befehlen der Staatsorgane auf der jeweiligen Stufe mit Parteiautorität begegnen konnten. Die Ausführungsorgane hatten sich dabei jeweils nach der vorherrschenden Tendenz zu richten. Solange die zentrale Verwaltungsmaschinerie noch gut funktionierte, hatte sie nach oben zu horchen. Seit dem Anwachsen der örtlichen Parteiorganisation hatte sie jedoch zwei Herren zu dienen. Aus diesen Konstellationen ergaben sich zwei allgemeine Folgerungen: Je stärker die zentralen Staatsorgane waren, um so mehr griffen Ressortsystem und Zentralisierung um sich. Das Ausschußsystem und die Dezentralisierung waren umgekehrt von der Macht der jeweiligen Parteiorganisation abhängig<sup>3</sup>.

Eine weitere Folgerung hängt mit der obigen Alternative eng zusammen: Solange die Herrschaft hochqualifizierter Fachleute erwünscht ist, läßt sich das Ressortsystem und eine gewisse Zentralisierung kaum entbehren. Vertraut die politische Führung dagegen auf die schöpferische Spontaneität der Massen, dann wird sie die Verwaltung mehr und mehr in die Hände derjenigen legen, die dem Volk am nächsten stehen. Dies ist dann der große Augenblick des Ausschußsystems und der Dezentralisierung.

In der chinesischen Verwaltungsgeschichte seit 1949 hat das Pendel mehrfach nach der einen oder anderen Seite ausgeschlagen, doch zeichnet sich als generelle Tendenz immer deutlicher eine Hinwendung zu den Massen ab. Dies zeigt sich insbesondere seit dem Großen Sprung und der Volkskommunenbewegung, bei der das Gros der Bürokraten das Los des „hsia-fang“<sup>4</sup> erlitt, während gleichzeitig die Macht immer mehr den Massen zufiel.

Seit der GPKR scheint die maoistische Massenlinie bis auf weiteres gesiegt zu haben. Freilich ist es nun nicht mehr die Partei, die als Avantgarde und Anwalt der Massen auftritt, sondern es sind die auf Mao und seine revolutionäre Linie eingeschworenen Revolutionskomitees, die auch auf dem Sektor der Verwaltung in das Vakuum eingedrungen sind, das die Säuberungen in Staat und Partei hinterlassen hatten<sup>5</sup>.

Innerhalb von zwanzig Jahren ist die Entwicklung also von einem Extrem zum anderen verlaufen — eine Tendenz, die durch die hier gewählte idealtypische Ablichtung noch verstärkt wird.

Die Massenlinie findet ihre organisatorische Ausprägung also im Ausschußsystem und in der Dezentralisierung. Beide Organisationsprinzipien führen im Bereich der genuinen Staatsverwaltung zu einer weitgehenden Entinstitutionalisierung der Verwaltungsfunktionen.

Die Zentrale erläßt bei einer solchen Konstellation nur noch selten konkrete Rechts-

<sup>3</sup> Näheres vgl. Weggel, Oskar: „Die chinesischen Revolutionskomitees“, Bd. 25 der „Mitteilungen des Instituts für Asienkunde“, Hamburg 1968, Ste 88 ff. (mit Nachweisen).

<sup>4</sup> „Hinuntergeschicktwerden“, z. B. aufs Land, auf eine niedrigere Verwaltungsinstanz und dgl.

<sup>5</sup> Mit dem Wiederaufbau der Partei werden freilich die bisher mit Führungsaufgaben betrauten Revolutionskomitees zu geführten Organisationen.



vorschriften, und was von „oben“ kommt, ist eigentlich keine praktische Handlungsanweisung, die von einer routinierten Verwaltungsmaschinerie zurechtgefiltert wird, sondern lediglich eine abstrakte Befehlshülse, welche nur den einen Zweck hat, die Spontaneität der Massen wachzurufen. Was konkret getan werden muß, bleibt den jeweiligen Einheiten überlassen, letzten Endes also den Revolutionskomitees<sup>6</sup>. Die Entscheidung innerhalb dieses überdimensionalen Ermessensbereiches ist in engem Kontakt mit den zur jeweiligen Einheit gehörenden „Massen“ zu treffen, wobei die Beschlüsse nicht im Wege des Kompromisses und des gegenseitigen Ausgleichs der Interessen, sondern durch bewußte „Ausbeutung“ der Widersprüche, also durch heftigen Klassenkampf herbeigeführt werden sollen.

Dieses sinokommunistische Programm, das selbstverständlich aufs engste mit den Gedanken vom Absterben des Staates zusammenhängt, hat vor allem zu drei praktischen Konsequenzen geführt:

- a) In einem Gemeinwesen, das unmittelbar von den „Massen“ regiert wird, hat die Bürokratie keinen Platz mehr. Folglich ist den Vertretern der Massen möglichst viel Gelegenheit zu geben, an der Verwaltung teilzunehmen. Umgekehrt haben Verwaltungsspezialisten in bestimmten Zeitabschnitten körperlich zu arbeiten und dadurch die Beziehungen zwischen Kadern und „Massen“ enger zu knüpfen, sowie „von den Massen zu lernen“.
- b) Eine weitere Folgerung läuft auf radikale Verwaltungsvereinfachung hinaus. Vor allem den Revolutionskomitees obliegt es nunmehr, sämtliche Führungspositionen zu einer festen Einheit zu verschmelzen, überflüssige Planstellen und Kompetenzüberschneidungen abzuschaffen und schließlich eine zahlenmäßig kleine Führungsgruppe heranzubilden, die stets begierig darauf dringen soll, mit den Massen in enger Fühlung zu bleiben. Dieser permanente Kontakt mit dem Volk ist letzten Endes das einzige Kriterium, das darüber entscheidet, ob ein Verwaltungsorgan als fortschrittlich oder aber als „bourgeois“-rückständig zu gelten hat.
- c) Das Grundthema der Massenlinie klingt schließlich auch noch in der Maxime an, daß jeder Funktionär ein einfacher Mensch zu bleiben hat, eine Forderung, die angesichts der esoterischen chinesischen Beamtentradition durchaus nicht selbstverständlich ist.

Im Endergebnis werden also alle Kategorien, die Max Weber für die Bürokratie ausgearbeitet hat, auf den Kopf (oder nach maoistischer Auffassung: auf die Füße) gestellt: Fachschulung ist überflüssig, da ja allein die politische Gesinnung den Ausschlag gibt. Auch hauptberufliche Tätigkeit, welche die gesamte Arbeitskraft des Funktionärs absorbiert, ist angesichts des rhythmischen Wechsels zwischen Amt und Werkbank nicht recht realisierbar. Eine Trennung zwischen offizieller und privater Rollentätigkeit oder gar die Entfaltung eines spezifischen Standesbewußtseins wäre vollends Frevel gegen die theoretisch geforderte Brüderlichkeit. Mit Aktenführung schließlich dürfte es den Funktionären ebenso wenig ernst sein wie mit Kompetenzfragen und Amtsverschwiegenheit.

<sup>6</sup> Seit November 1969 entstehen wieder Parteiausschüsse auf unterer Ebene, die die Revolutionskomitees nach und nach in der Führung ihrer Einheiten ablösen.



## 2. Die Entwicklung im Management

Da China auf dem Wege zu einer modernen Industriemacht ist, wird die Frage nach dem Führungsstil im Industriesektor von Jahr zu Jahr wichtiger.

Ähnlich wie im administrativen Bereich zeichnen sich auch hier nach zwanzig Jahren Entwicklung die spezifisch chinesischen Eigenheiten, die wohl auch das Bild der Zukunft prägen werden, schon recht deutlich ab. Im Jahre 1949 versuchten es die Chinesen zunächst mit dem sowjetischen Modell: Die sowjetische Spielart wies einen hochtechnisierten Organisationsprozeß der Produktion auf, der lediglich ein Echo auf die Postulate der Arbeitsteilung war. Das Befehlssystem verlief zentralistisch-vertikal und kulminierte in einer einzigen Persönlichkeit an der Spitze der Pyramide. Jedes Mitglied einer Produktionseinheit, vom Manager bis zum einfachen Arbeiter am Fließband, war individuell für die Arbeitsdurchführung verantwortlich. Hochtechnisierte Arbeitsteilung und individuelles Management waren also die Schlüsselmerkmale des sowjetischen Systems. Man kann in diesem Zusammenhang auch vom „Ein-Mann-Management“ oder vom „Verantwortungssystem“ sprechen.

Dieses sowjetische Modell wollte für China so gar nicht passen: den chinesischen Arbeitern war der Gedanke, individuelle Initiative zu entfalten und eigene Verantwortung zu tragen, völlig unbekannt. Sie hielten sich vielmehr an die alte Sitte des „Beredens“ und gruppenweisen Sich-Einpendelns auf einen von Überzeugung getragenen (und nicht durch Befehle geschaffenen) Produktionsmechanismus. Auch verspürten sie einen von traditionell kollektivem Denken getragenen Widerwillen gegen die umfassende Autorität eines Einzelnen.

Kein Wunder deshalb, daß dieses als fremd empfundene System schon Mitte der fünfziger Jahre einem Management weichen mußte, das ganz vom Geiste des Guerilla-Denkens geprägt war. Nicht der bürokratisch versierte Routinier wurde von nun an als tauglich empfunden, sondern der Kader, der weniger befahl und instruierte als vielmehr durch die Methode des Überzeugens und durch das permanente Definieren von Gruppenzielen zu manipulieren verstand, wobei militärisches Vokabular eine bedeutende Rolle spielte. Dieser Typ von Kader war die chinesische Antwort auf den sowjetischen „Beamten“: Galten für diesen Arbeitsteilung, Spezifizierung von Rollen und Trennung von befehlerteilenden, befehlsübermittelnden und ausführenden Funktionen sowie rein technische Orientierung als Ideal, so nahm der chinesische Kader mit seiner Angewohnheit, Rollen aus ihrer spezifischen Vereinzelung zu lösen, befehlende und ausführende Funktionen zu verwischen und der Politik vor dem Expertentum den Vorrang einzuräumen, eine Art Antipodenstellung ein<sup>7</sup>.

Zwei Konzeptionen stehen sich hier also gegenüber: einerseits die vertikal und zentralistisch angelegte Ein-Mann-Kontrolle, die alle Planungskompetenzen bis ins Detail hinein nach oben verlagert und die der Spezialisierung, Standardisierung und Qualitätskontrolle das Wort redet, andererseits die horizontal und dezentralistisch gestaltete Massenkontrolle, die Planung und Ausführung der schöpferischen Initiative der Arbeiter überläßt (die Planungskompetenzen also nach unten verlagert) und die mehr dem Grundsatz der „politisch“ bedingten Spontaneität, der voll integrier-

<sup>7</sup> Vgl. dazu Schurmann, Franz: „Ideology and Organization in Communist China“, 2. Edn., Berkeley and Los Angeles 1968, Ste 220 ff.



ten Allzweckfabrikation und dem schöpferischen Illuminismus der Arbeiter huldigt. Es kann kein Zweifel bestehen, welche dieser beiden Alternativen der „Linie des Vorsitzenden Mao Tse-tung“ entspricht. In der Tat wurden die beiden Fragen, w e r die Industriebetriebe führen soll und w i e die Führungsarbeit zu leisten sei, insbesondere während der ganzen Kulturrevolution zugunsten der zweiten Alternative beantwortet.

- a) Die Frage nach dem Wer: Nicht eine kleine „Clique von Kapitalisten“, die die Weisheit insbesondere der westlichen Technologie gepachtet zu haben glaubt, sondern die Arbeiterklasse habe das Unternehmen zu führen. An die Stelle der früheren Führung durch den Fabrikdirektor rückte während der Kulturrevolution das Revolutionskomitee, dem neben den Arbeitern und Kadern auch Soldaten angehörten.
- b) Auch die Frage nach dem Wie des Managements fand eine eindeutige, zukunfts-trächtige Antwort. Besonders drei Punkte sind bemerkenswert:
- aa) Die Herrschaft soll sich nicht mehr von oben nach unten richten, sondern umgekehrt. Anstelle der selbstherrlichen Befehle des Fabrikdirektors tritt die Massenlinie. Mehr „Demokratie“, d. h. mehr Versammlungen, Diskussionen und ideologische Schulungskurse sollen also die Macht des Überzeugens an die Stelle des „revisionistischen“ Prinzips setzen, daß „Millionen von Willen einem einzigen Willen unterworfen sind“. Voraussetzung für das Gelingen eines solchen Programms ist ein ungebrochenes Vertrauen in die schöpferische Spontaneität der Massen, denen in China wahre Wunder an Erfindungskraft und Führungskraft zugeschrieben werden.
- bb) Kennzeichnend ist ferner eine Militarisierung des Managements. Den einzelnen Industrieunternehmungen werden politische Abteilungen in derselben Weise eingepflanzt wie der Volksbefreiungsarmee. Auch typisch militärische Maximen wie etwa die „vier Ersten“ oder der „Drei-und-Acht-Arbeitsstil“ haben in den Industriebetrieben Eingang gefunden<sup>8</sup>. Schließlich ist auch die alte Taktik lokaler operativer Autonomie unter zentraler Kursbestimmung hinzugekommen. In der Praxis wirkt sich dieser Arbeitsstil dahin aus, daß Befehle an die Betriebe nur noch in großen Linien ausgegeben werden, so daß den einzelnen Untereinheiten ein weiter Ermessensspielraum bleibt. Insofern gleicht jede Abteilung einer Guerilla-Einheit, die ungewissen Situationen

<sup>8</sup> Häufig zitierte militärische Direktiven Lin Piao's:

- I. „3 – und 8 – Arbeitsstil“ (san pa tso-feng)
1. 3 „Sätze“, nämlich
    - a) politisch fest und richtig orientiert,
    - b) bei der Arbeit sorgfältig und schlicht,
    - c) in der Strategie taktisch beweglich.
  2. 8 „Zeichen“:
    - a) Zusammengehörigkeit(-sgefühl),
    - b) Ernsthaftigkeit,
    - c) Einsatzfreudigkeit,
    - d) Lebhaftigkeit.
- II. „4 Erste“ (szu ke ti i)
1. Der Mensch soll Vorrang haben vor den Waffen.
  2. Die „politische“ Arbeit geht jeder anderen Arbeit vor.
  3. Die ideologische Arbeit steht vor jeder politischen Arbeit.
  4. Aus dem Leben geschöpfte Ideen stehen über der ideologischen Buchweisheit.



durch rasch entschlossenes Handeln begegnet und jedes bürokratische Verweilen und Abwägen als Zeitverlust und Mangel an Beweglichkeit empfindet.

- cc) Hand in Hand mit diesen Neuerungen hat das Denken in materiellen Anreizen einer Philosophie des Verzichts zu weichen. Nicht Arbeitspunkte, Profit und Geld sollen den Leistungswillen anspornen, sondern „Politik“, d. h. Klassenkampf.

### 3. Die Entwicklungen im Erziehungssystem

Neben den Bereichen der Administrative und des Managements eignet sich auch das Erziehungssystem als Paradigma für den Nachweis zukunftssträchtiger Entwicklungen. Gerade im pädagogischen Bereich ist die Fülle der chinesischen Diskussionsbeiträge so umfangreich geworden, daß jede kurze Zusammenfassung notwendigerweise oberflächlich bleiben muß. Im vorliegenden Zusammenhang kommt es aber nicht auf eine ausführliche Darstellung der gesamten Problematik an, sondern wiederum lediglich darauf, die „zwei Linien“, d. h. also die beiden Alternativkonzeptionen herauszuarbeiten, die der ganzen Diskussion das Profil geben.

Die Auseinandersetzungen zwischen den Liu Shao-ch'i und Mao Tse-tung zugeschriebenen „Linien“, die auch in Zukunft bestimmend bleiben, konzentrieren sich vor allem auf fünf Punkte: auf das Ziel der Erziehung, auf die Frage der Schulleitung, auf die Zusammensetzung des Lehrpersonals, auf die Zusammensetzung des Schülerstammes und auf den Lehrstoff.

#### a) Das Erziehungsziel:

Dem inzwischen verfeimten Liu Shao-ch'i ging es vor allem darum, aus der Mitte der Arbeiter- und Bauernmassen eine Elite heranzuziehen, die in den Dienst des sozialistischen Aufbaus gestellt werden konnte. Liu wünschte sich also vor allem tüchtige Fachleute mit einem hohen theoretischen Stand des Wissens.

Mao Tse-tung lehnte demgegenüber von vorneherein jeden Elitestandpunkt ab. Ihm war es mehr darum zu tun, die Masse als Ganzes in ihrem Niveau gleichmäßig anzuheben, und zwar auf einer Basis, deren Spektrum wesentlich breiter ist als das von Liu Shao-ch'i intendierte. Neben der geistigen Ausbildung sollte vor allem das politische Bewußtsein nicht zu kurz kommen. Letzten Endes schieden sich beide Konzeptionen bei der Frage, ob eine Elite herangezogen werden sollte oder ob die Massen in ihrer Gesamtheit auf ein höheres Niveau zu bringen seien. Eng damit hing das Problem zusammen, ob der politischen Bewußtseinsbildung oder aber dem theoretisch fundierten Expertentum der Vorrang einzuräumen sei (Formel: „rot vor fachmännisch“ oder umgekehrt?).

Mao Tse-tungs Vorstellungen stammen letzten Endes aus seinen Erfahrungen während des Guerillakriegs. Damals galt es, Werk tätige neuer Art heranzubilden, die zu gleicher Zeit als Arbeiter und Bauern, als Intellektuelle und Soldaten fungierten und die mit dem Pflug ebenso wie mit dem Schmiedehammer umgehen konnten, die zum Gewehr griffen, um den Feind zu bekämpfen, und zum Schreibpinsel, wenn es galt, die Bourgeoisie zu kritisieren. Mao kleidete diese Vorstellungen 1968 in eine neue Formel: Ziel des Bildungswesens mußte es sein,



„daß jeder, der eine Ausbildung erhält, sich moralisch, geistig und körperlich entwickelt und ein gebildeter Werktätiger mit sozialistischem Bewußtsein wird“<sup>9</sup>.

- b) Auch über der Frage nach der besten S c h u l l e i t u n g gingen die Meinungen auseinander: Liu Shao-ch'i plädierte mehr für eine herkömmliche Form des Schulsystems, bei dem der Staat die Zügel in der Hand behielt und durch eine von ihm ernannte Schulleitung stets das letzte Wort sprach.

Mao Tse-tung trat demgegenüber mehr für eine Leitungsgewalt „von unten“ ein. Seine bekannte Weisung aus dem Jahr 1968 vermag ein einigermaßen plastisches Bild von seinen Vorstellungen zu geben: „Bei der Durchführung der proletarischen Revolution im Erziehungswesen muß die Arbeiterklasse die Führung übernehmen. Als Führungsorgan diene die ‚revolutionäre Dreier-Verbindung‘, der die Vertreter der Arbeitermassen, Repräsentanten der Volksbefreiungsarmee und solche Aktivisten aus den Reihen der Schüler und Studenten, der Lehrer und Arbeiter von Schulen angehören, die entschlossen sind, die proletarische Revolution im Erziehungswesen zu Ende zu führen. Arbeiter-Propagandatrupps sollen lange Zeit in den Schulen bleiben. Sie sollen sich an allen Aufgaben in den Schulen beteiligen, die mit ‚Kampf — Kritik — Umformung‘ zu tun haben, und sollen stets die Schulen leiten. — In den Dörfern sollen die verlässlichsten Verbündeten der Arbeiterklasse, die armen Bauern und Mittelbauern, die Schulen verwalten.“<sup>10</sup>

Organisatorisch also sollten die Schulen nicht mehr durch den Schuldirektor alten Stils geführt werden, sondern durch die nach der „Machtergreifung“ dort jeweils eingesetzten Revolutionskomitees.

Auf den Dörfern stellen beispielsweise die „armen Bauern und unteren Mittelbauern“ das Gros der Vertreter in den schuleigenen Revolutionskomitees. Die Dreierallianzen umfassen neben den Kommune- und Brigademitgliedern auch Repräsentanten der Lehrer und Schüler sowie der „Volksbefreiungsarmee“. Die schuleigenen Revolutionskomitees unterstehen wiederum der Weisungsgewalt der Brigade- und Kommune-Revolutionskomitees, wobei das Prinzip des „demokratischen Zentralismus“ maßgebend ist. In den Städten sind demgegenüber entweder die Fabriken oder aber die Nachbarschaftseinheiten für die Schulleitung zuständig.

Bereits aus dieser Struktur läßt sich eine weitere Folge des von Mao intendierten Schultyps ableiten. Während nämlich die Schule alten Stils vom Staat geleitet und finanziert wurde, untersteht die „revolutionierte neue Schule“ selbständigen Einheiten und ist somit weitgehend dezentralisiert. Abgesehen von den finanziellen Vorteilen, die vor allem die Staatskasse entlasten, zeichnet sich hier vor allem auch eine bewußte Hinwendung zu einer künftigen kommunistischen Gesellschaft ab, in der ja der Staat langsam all seiner Funktionen entkleidet wird.

- c) Die Lehrerfrage: Auch wenn Liu Shao-ch'i den egalitären Idealen Mao Tse-tungs ab und zu verbale Zugeständnisse macht, so ging es ihm letzten Endes doch darum, dem ausgebildeten Pädagogen das Monopol der Lehrerschaft einzuräumen. Er forderte also, wenn man es in die Worte der Maoisten kleidet, den „intellektuellen Aristokraten“, der von oben ernannt wird, dem es in erster Linie

<sup>9</sup> Peking Rundschau 1968, Nr. 47, Ste 8; „Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung“, Peking 1967, Ste 196.

<sup>10</sup> Peking Rundschau 1968, Nr. 35, Ste 2.



um Wissensvermittlung geht und der sich angeblich durch erheblichen „ständischen Dünkel“ auszeichnet.

Mao Tse-tung fordert demgegenüber einen neuen Lehrertyp, den „proletarischen Lehrer“, der mehr politisch als fachmännisch ausgerichtet ist und der nicht von oben ernannt, sondern von Bauern und Arbeitern gewählt wird, ja nach Möglichkeit aus den Reihen dieser Wählergruppe stammen soll, und der neben seiner Lehrtätigkeit auch in der Produktion seinen Mann stehen kann. Wichtig für das Verständnis der maoistischen Konzeption ist die Prämisse, daß die Massen „mit ihrem gewaltigen Drang zum Sozialismus“ in der Lage sind, sich selbst zu erziehen, sobald nur einmal die Schranken beseitigt seien, die der „Revisionismus“ vor ihnen aufgerichtet hat. Sobald also, konkret gesprochen, das alte System der Lehrerausbildung und -ernennung beseitigt ist, steht einem Autodidakten, der auf reiche praktische Erfahrungen zurückblicken kann, nichts mehr im Wege. Er wird nun genügend Möglichkeit haben, seine wahrhaft wirklichkeitsnahen Erfahrungen weiter zu vermitteln.

d) Schüler: Wiederholte soziale Diagnosen, insbesondere nach dem „kapitalistischen Rückfall“ von 1961—1964 zeigten, daß die soziale Zusammensetzung der Schüler von Mittel- und höheren Schulen (und auf diese kommt es ja letztlich an) durchaus nicht die maoistische „90% Formel“ widerspiegeln, der zufolge hauptsächlich Arbeiter- und Bauernkinder weiterführende Lehranstalten besuchen sollten. Immer noch stellten die traditionellen Bildungsschichten den weitaus höchsten Anteil, vor allem der Hochschulüler. Die armen Bauern hätten angesichts solcher Mißverhältnisse das Gefühl gehabt, sie seien zwar „politisch und wirtschaftlich“, nicht aber kulturell befreit worden.

Im Sinne maoistischer Zielsetzung gilt es daher zunächst, jene Hindernisse aus dem Weg zu räumen, an denen bisher die Kinder „armer Bauern“ gescheitert waren (Schulgebühren, Aufnahmeprüfungen, Altersgrenzen, Repetitionspflichten usw.). Sodann ist sicherzustellen, daß die Aufnahme in die Mittelschulen auf Empfehlung und Auswahl basiert, wobei den Kindern der Arbeiter und „armen Bauern“, der „revolutionären Märtyrer“ und Soldaten Vorrang eingeräumt werden muß.

e) Der Lehrstoff: Wie bereits oben erwähnt wurde, ging es Liu Shao-ch'i hauptsächlich um eine, wenngleich stark reformierte Fortsetzung des vom Westen, insbesondere aber von der Sowjetunion, ererbten Schulsystems. Auch wenn er dafür plädierte, die Schüler und Studenten zeitweise zu Arbeitseinsätzen zu entsenden, so neigte er doch vor allem einer der Theorie verpflichteten Ausbildung zu.

Mao Tse-tung hat gegen eine solche Konzeption stets protestiert. Insbesondere seit dem Beginn der „sozialistischen Erziehungsbewegung“ im Jahre 1962 versuchte er mit wachsendem Nachdruck, die „drei großen revolutionären Bewegungen“, nämlich den „Produktionskampf“, den „Klassenkampf“ und das „wissenschaftliche Experimentieren“ auch im Schulbereich heimisch zu machen.

Wie sich dieser theoretische Entwurf in der Praxis auswirken kann, zeigt vor allem das Muster einer Schulsatzung, die Mitte Mai 1969 von einem Kreiskomitee in Kirin entworfen und später in der Pekinger Volkszeitung publiziert wurde: Danach sollen sich die Lehrpläne der Volksschulen aus folgenden fünf Sparten zusammensetzen:



- Politik und Sprache, wobei die Werke Mao Tse-tungs beherrschend im Vordergrund stehen
- Rechnen
- revolutionäre Literatur und Kunst
- militärische Schulung und Körpererüchtigung
- Produktionsarbeit.

Unter der Losung der „Politik“ soll sich vor allem auch der Klassenkampf entfalten. Häufige Gäste in den Klassenzimmern sind deshalb alte Bauern, die von der Leidensgeschichte ihrer Familien während der vorkommunistischen Zeit berichten und dadurch Vergleichsmaßstäbe für die „glücklichen Zustände in der Gegenwart“ liefern sollen. Der Produktionskampf läßt sich auf den Dorfschulen ohne Schwierigkeiten durchführen. Dort haben die Schüler regelmäßig bei den Ernteeinsätzen mitzuarbeiten. Städtische Schüler werden Fabriken zugeteilt oder aber aufs Land verschickt. Das „wissenschaftliche Experimentieren“ wird aufs engste gekoppelt mit dem Lernprozeß. Durch die bei der Feldarbeit etwa nötigen Zählvorgänge lernen sie das Rechnen. Durch das Fermentieren von Teeblättern werden sie mit gewissen chemischen Prozessen vertraut.

Höchstes Ideal für die Maoisten wäre die schulische Autarkie, und zwar nicht nur im wissenschaftlichen, sondern auch im wirtschaftlichen Bereich, ein Ideal, das sich natürlich nur durch Sparsamkeit und Einfachheit, durch intensive Produktionstätigkeit und schließlich durch ein gewisses Studium realisieren läßt.

Es dürfte sich erübrigen, im einzelnen darzulegen, daß sich auf wenigen Seiten nicht das ganze Spektrum der zukünftigen Gesellschaftsordnung in der Volksrepublik China darstellen läßt. Die hier vorgetragenen Gesichtspunkte sollten jedoch die Methode klargemacht haben, die offensichtlich nötig ist, um Aufschluß über weitere Entwicklungen zu bekommen. Es sei hier nochmals ausdrücklich betont, daß all diese Prognosen sich nur unter der Voraussetzung machen lassen, daß die maoistische Vision einer künftigen Gesellschaft auch von den Nachfolgern Maos noch geteilt wird.

Die hier herangezogene Methode, jeweils die „zwei verschiedenen Linien“ herauszuarbeiten und damit ein idealtypisches Gerüst für die eine oder andere Entwicklungsmöglichkeit aufzurichten, läßt sich selbstverständlich noch auf andere Gebiete anwenden, so z. B. im Bereich von Kunst und Literatur, für die weitere Entwicklung einer maoistischen (oder liu-istischen) Parteiorganisation, für die Entwicklungsmöglichkeiten von Massenorganisationen, für die Volksbefreiungsarmee, für die Miliz und nicht zuletzt auch für die Entwicklung des kommunistischen Menschenbildes.